





ROGER

THRILLER **SMITH** TROPEN

STILLER TOD

AUS DEM ENGLISCHEN
VON ULRIKE WASEL
UND KLAUS TIMMERMANN

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel

»Capture« im Verlag Serpent's Tail, London

© 2012 by Roger Smith

Für die deutsche Ausgabe

© 2012 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Herburg Weiland, München

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50132-2

Realität ist eine Illusion, wiewohl eine sehr beständige.

Albert Einstein

KAPITEL 1

Später wird sich Vernon Saul fragen, was wohl passiert wäre, wenn sein linkes Bein – verkrüppelt von den zwei Kugeln, die seine Tage als Cop beendet hatten – sich nicht genau diesen Moment ausgesucht hätte, um ihm Ärger zu machen, wenn er seinen Hintern nicht auf den Felsen mit Blick auf den Privatstrand gepflanzt und nicht gesehen hätte, was er gesehen hatte. Es war Schicksal, ganz klar. Fortuna beugte sich runter und gab ihm einen dicken, fetten Kuss.

Er schwitzte, und die Haut juckte ihm unter der kugelsicheren Weste, die alle Wachleute von Sniper Security tragen mussten, als er sich über die Felsbrocken hievt und plötzlich einen stechenden Schmerz wie von einem Elektroschocker in der Kniekehle spürte, sodass er fast gestürzt wäre. Fluchend ließ er sich auf den Felsen nieder, um abzuwarten, bis der Schmerz nachließ, umhüllt von den langen dunklen Schatten der untergehenden Sonne.

Fünf Minuten später saß er immer noch da und massierte sich das nutzlose Bein, unsichtbar für die beiden Weißen am Strand vor dem protzigen Haus, dessen Glasfront das schlierige Blutorange des Himmels zurückwarf. Sie rauchten Gras – Vernon bekam einen Hauch in die Nase –, und hinter ihnen auf einem Tisch lagen die Hinterlassenschaften einer Kindergeburtstagsparty.

Der Schmerz ebte ab, er wollte sich gerade wieder auf die Beine wuchten, als er das Mädchen sah, etwa vier oder fünf Jahre alt, das aus dem Haus gerannt kam. Die blonden Haare der Kleinen fingen das schwindende Licht ein. Sie lief zu den beiden Männern und zupfte ihrem Vater an den Badeshorts, der jedoch keine Notiz von ihr nahm, zu tief in seinem bekifften Gespräch versunken.

Das Mädchen ließ ihn stehen und sprang hinüber zu dem Spielzeugsegelboot, das im Wasser trieb. An der Stelle gab es eine Rückströmung, kabbelige Wellen, die ans Ufer liefen und Strudel bildeten, um sich dann entlang des steil vom Strand abfallenden Riffs schnell zurückzuziehen.

Die Kleine griff nach dem Boot, es schaukelte davon, trieb zu den Felsen auf der anderen Seite der kleinen Bucht, gegenüber von Vernons Sitzplatz. Sie drehte sich zu den Männern um und rief: »Daddy!«, aber die beiden standen mit dem Rücken zu ihr und hörten sie nicht.

Also lief sie zu den Felsen hinüber und kletterte auf sie drauf, folgte dem Segelboot. Höllisch glitschig diese Felsen, mit Strähnen aus Tang bedeckt, als hätte ein Kahlkopf versucht, seine Glatze zu kaschieren. Die Kleine bekam das Boot fast zu packen, doch im letzten Moment tanzte es von ihr weg, weshalb sie sich noch weiter vorlehnte. Sie reckte sich, berührte mit den Fingern beinahe den Mast. Da rutschte sie ab und landete im Wasser. In dem schießkalten, eierschrumpfenden Wasser. Sie bekam Panik und strampelte wie wild herum.

Sie ging unter.

Vernon sah zu, wie sie wieder auftauchte, den Mund weit aufgerissen. Eine Welle schlug ihren Kopf gegen die Felsen. Sie verschwand und kam ein paar Sekunden nicht wieder hoch, nur eine Hand grapschte in die Luft. Das Wasser zog sie wieder nach unten.

Vernon stand auf, wollte die Männer alarmieren, die noch immer nicht gemerkt hatten, was sich da hinter ihnen abspielte – wollte hinrennen und den Helden spielen. Doch er hielt inne und duckte sich wieder, wie eine Eidechse im Schatten.

Erstmal sehen, was passiert, Bruder.

Mal sehen, was passiert.

KAPITEL 2

Am Geburtstag seiner Tochter wurde Nick Exley früh wach und konnte es kaum erwarten, mit ihr in sein Studio zu gehen. Zuerst musste er jedoch seiner Frau entweichen, die mit dem Gesicht nach unten ausgestreckt neben ihm lag, als hätte sie aus großer Höhe einen Hechtsprung gemacht. Er schob sich aus dem Bett, ganz vorsichtig, um Caroline ja nicht zu wecken. Seine Sorge war unbegründet. Sie schnarchte, ausgeknockt von den Medikamenten, die sie, im optimistischen Jargon ihres Psychiaters, topfunktionstüchtig hielten.

Exley stieg in ein paar Surfshorts und zog sich ein T-Shirt über. Er nahm seine Brille von der Kommode, setzte sie auf die Nase, und sofort nahm das Schlafzimmer des gemieteten Hauses scharfe Konturen an: eine Studie in Braun- und Beigetönen, so unpersönlich wie eine Hotelsuite. Caroline, das Gesicht vom Schlaf zerfurcht, stöhnte, wurde aber nicht wach, ein Speichelbläschen dick wie eine Zecke im Mundwinkel.

Exley schlich aus dem Zimmer und schloss behutsam die Tür. Nur das ferne Raunen des Ozeans störte die Stille des Morgens. Er hob einen großen, fröhlich eingepackten Karton auf, der an der Wand des mit Teppichboden ausgelegten Flurs lehnte, und ging zu Sunnys Zimmer. Die Tür stand einen Spalt offen. Sunny lag auf dem Bauch, umgeben von einem Haufen Spielsachen. Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn, und sie lächelte zu ihm hoch, die Augen noch geschlossen.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Sunny«, sagte Exley. Das Geschenkpapier knisterte, als er sich aufs Bett setzte.

»Was ist das?« Sie schlug die verschlafenen Augen auf und wollte nach dem Paket greifen.

Er hielt es knapp außerhalb ihrer Reichweite. »Wirst du schon noch sehen. Zuerst haben wir was zu erledigen.«

»Was denn, Daddy?«

»Was wir immer machen, Schätzchen. Was wir immer machen.«

Exley hob Sunny aus dem Bett, ihr Körper warm und duftend unter dem Schlafanzug, und trug sie zusammen mit dem Geschenk die Treppe hinunter in sein Studio, das er über die Jahre hinweg trotz aller Umzüge beibehalten hatte, weil er von seiner Arbeit zu besessen war, um ohne sie auszukommen.

Er schob die getönte Glastür hinter ihnen zu. Das Murmeln des Ozeans wurde vom Rauschen der Klimaanlage übertönt. Bildschirme starrten ihn blind an, und das glänzende Gehäuse einer Workstation schimmerte im Lichtschein der versteckten Spotlights. Er fuhr den Computer hoch, hörte das statische Knistern, als die Monitore erwachten.

Exley zog seine Tochter aus und zwang ihren zappelnden Körper in ein hautenges, schwarzes Outfit – den ersten Motion-Capture-Anzug, den er für sie hatte maßanfertigen lassen. Die Lieferung war tags zuvor erst gekommen.

Als sie ein Jahr alt geworden war, in Paris, war es ein Strampler mit vielen eingenähten Sensoren gewesen, der ihre tollpatschigen, wackeligen Gehversuche für alle Zeit aufgezeichnet hatte. Ein Donald-Duck-Schlafanzug hatte diese Aufgabe an ihrem zweiten Geburtstag übernommen, der in einem Stadthaus in Santa Monica gefeiert worden war, und an ihrem dritten war es ein enges T-Shirt mit Leggings gewesen, als sie in ihrer Londoner Wohnung Fiona aus *Shrek* nachgeahmt hatte.

Unverändert war stets das Gitterwerk aus winzigen, schwerelosen digitalen Markern geblieben, die auf ihrem Körper verteilt waren, das Nervensystem der Motion-Capture-Erfindung, die ihn zu einem reichen Mann gemacht hatte (massenhaft an Trickzeichner verkauft, an Special-Effects-Firmen und Computerspiele-Entwickler) und ihn für drei Monate hierher nach Kapstadt gebracht hatte.

Diese Sensoren, die auf die kleinste Bewegung reagierten, übertrugen die Essenz von Sunny in Tausende digitale Impulse, die wiederum in den Computer eingespeist wurden, der sanft im Hintergrund summt. Die Monitore lieferten die Echtzeitdarstellung einer skelettartigen Drahtgitterfigur, die sich ebenso bewegte wie Exleys Tochter. Später würde er das Drahtgitter durch das 3D-Modell ersetzen, das er gerade von ihr baute, realistisch und perfekt bis hin zu den kleinsten Haarfollikeln und Hautporen ihres makellosen Kinderkörpers.

Exley setzte sich an den Computer, das digitalisierte Bild von Sunny spiegelte sich in seiner Brille, seine Hände glitten mit müheloser Routine über die Tastatur, und leise Mausklicks übertönten das Surren der Geräte.

»Tanz mir was vor, Schätzchen«, sagte er und justierte den Zustrom der optischen Impulse, optimierte die Qualität der Aufnahme, während seine Tochter – mit herzerreißender Ernsthaftigkeit – zur linken Ballerina wurde, sich auf Zehenspitzen drehte, die Arme gehoben.

Sunny mochte den Ablauf, der ihr so vertraut war wie die Gutenachtgeschichten, die Exley ihr abends vorlas. Solche Bewegungsaufzeichnungen waren nicht nur auf Sunnys Geburtstage beschränkt, obwohl Carolines Einwände (die, so Exleys Überzeugung, aus krankhafter Eifersucht rührten, einer Nebenwirkung ihrer Krankheit) ihm den Zugang immer mehr beschränkt hatten. In letzter Zeit hatte er verstärkt den Eindruck, eine Art Zeremonie zu vollführen, die vergangene Zeit festzuhalten. So wie andere Väter ihre Kinder an eine Wand oder einen Türrahmen stellten und mit einem Bleistift die Körpergröße markierten, um jedes Jahr zu sehen, wie viel sie gewachsen waren, dokumentierte Exley die zunehmende Körperkoordination, Geschmeidigkeit und Kraft seiner Tochter.

Er hatte das schon Tausende Male gemacht, mit zahllosen Personen, und obwohl Exley ein überzeugter Atheist war, wurde er das Gefühl nicht los, dass hier etwas Metaphysisches am Werk war, dass er

da etwas aufzeichnete, was seine Mutter – die in dem Aschram in New Mexico, in dem er die letzten Jahre seiner Kindheit verbracht hatte, gegen Demenz kämpfte – Sunnys *Atman* nennen würde.

Ihre Seele.

Sunnys Begeisterung für den Tanz erlahmte, ihre Augen wanderten zu dem Geschenk neben der Tür. »Was hast du mir gekauft, Daddy?«

»Siehst du gleich. Mach nur noch ein paar schöne Bewegungen für mich.«

Sunny drehte eine lustlose Pirouette und blieb dann x-beinig stehen, wand sich in ihrem Anzug und zerrte ungeduldig an dem Stoff, das digitale Skelett ein Spiegel ihres Missmuts. »Daddy, ich will mein Geschenk aufmachen. Sofort!«

Lachend speicherte Exley die Daten, ging zu Sunny, befreite sie von dem engen Lycrastoff und zog ihr den Schlafanzug wieder an. Er schob die Tür auf, gab den Blick auf die Schönheit eines kapstädtschen Sommertages frei, und die Sonne, die gleißend auf dem Ozean vor den Wohnzimmerfenstern lag, durchflutete das Studio.

Sunny nahm das Geschenk und ließ sich auf den Hintern plumpsen, um dann mit hervorschauender Zungenspitze das Papier abzureißen, während das Sonnenlicht ihre Haare in Flammen verwandelte. Es gelang ihr, den Karton zu öffnen. Zum Vorschein kam ein Spielzeugsegelboot mit Masten und Takelage.

Ihre Augen wurden groß. »Daddy hat mir ein Boot gekauft!«

»Das ist auch von Mommy.«

Sie starrte das Segelboot fasziniert an. Ein ungewöhnliches Geschenk für ein kleines Mädchen, aber sie hatte es sich mit sturer Inbrunst gewünscht, seit sie es in einem Spielzeugladen an der Waterfront gesehen hatte.

»Können wir's ausprobieren, Daddy? Bitte.«

»Klar. Hol deinen Badeanzug.«

Sunny rannte nach oben, und Exley trug das Boot hinaus auf die Veranda mit Blick auf ihren kleinen Strand, wo Caroline, mit Strohhut und in mehrere Schichten Kleidung gehüllt, um ihre Blase, som-

mersprossige Haut vor der afrikanischen Sonne zu schützen, schon dabei war, einen Tisch für die Geburtstagsparty zu decken.

Sie verteilte Teller und Servietten und sagte, ohne aufzublicken: »Dir ist doch wohl klar, dass diese gruselige Nummer, die du mit ihr abziehst, eine Art Identitätsdiebstahl ist?«

Bemüht unbekümmert antwortete Exley: »Caro, sogar du weißt, dass Identitätsdiebstahl was anderes ist.«

»Herrgott, Nicholas, tu nicht so verdammt begriffsstutzig. Ich mein das ernst.« Jetzt sah sie ihn kopfschüttelnd an. »Ich dachte, wir hätten darüber gesprochen.«

»Nein, du hast darüber gesprochen.«

»Stimmt. Du hast dich bloß weiter in deinem emotionalen Iglu verkrochen.«

Caroline benutzte ihre samtene englische Stimme als Waffe. Eine Stimme, die Exley einmal bezaubert hatte, weil sie so ganz anders als seine eigene mit dem undefinierbaren Akzent war. Briten dachten, er wäre Amerikaner, Amerikaner hielten ihn für einen Kanadier, und kürzlich hatte ein TV-Werbespotregisseur aus Toronto vermutet, er wäre Ire.

Caroline schüttelte ihre braunen Locken. »Ich kann genauso gut in den beschissenen Wind reden, ich komm sowieso nicht an dich ran, oder?«

Exley ging an ihr vorbei und hinaus in die Sonne. Er versuchte, ruhig zu bleiben, doch vor Anspannung verkrampften sich ihm die Schultern, während er Carolines Blick auf sich spürte. Er floh – mal wieder – vor der Wut seiner Frau, einer Wut, die so gewaltig war, dass es schien, als hätte sie ein Eigenleben.

Was war der Grund für diese Wut? Es gab keinen Grund. Sie war unbegründet. Wenn die Chemikalien in Carolines Gehirn ein giftiges Gebräu aus Paranoia produzierten, mussten Exley und Sunny die Konsequenz für sämtliche realen oder eingebildeten Kränkungen der Welt tragen, die durch irgendwelche fehlgezündeten Synapsen apokalyptische Züge annahmen.

Natürlich gab es auch immer wieder mal ein paar gute Tage, an denen Caroline glücklich aufwachte, an denen ihr Gesicht lockerer und fülliger wirkte und ihre Augen leuchteten, an denen sie mädchenhaft war und verspielt und geduldig mit ihrer Tochter umging, sich von ihr bereitwillig ein Loch in den Bauch fragen ließ, über Blumen und Tiere und Wolken, und sich Antworten auf unbeantwortbare Fragen ausdachte.

Aber heute war keiner dieser guten Tage.

Exley, der die kleine Bucht durchquerte, die auf beiden Seiten von hohen Felsen umschlossen war wie ein Becken, rechnete fest damit, dass Carolines Schatten jeden Moment auf den Sand neben ihm fallen würde. Spiegelglatt erstreckte sich der Atlantik hinter den Felsen, friedlich und harmlos an diesem Morgen reflektierte er die goldenen Berge und den einheitlich blauen Himmel.

Das Meer leckte ihm eisig an den Zehen, als er das Segelboot ins Wasser setzte. Ganz gleich, wie heiß der Tag war, der Ozean blieb kalt. Er riskierte einen Blick über die Schulter und sah erleichtert, dass Caroline im Haus verschwunden war und Sunny in ihrem Badeanzug auf ihn zugehüpft kam. Lachend und planschend lief sie zu dem Modellboot, und während sie es anstupste, um es über das seichte Wasser gleiten zu lassen, sang sie mit ihrer hohen, niedlichen Stimme ein kleines Lied vor sich hin – »*Sun-ny Ex-ley* hat heute Ge-burts-tag« –, immer und immer wieder, wie einen Abzählvers.

Der Tag hatte nicht gut angefangen. Vernon Saul war in der Nacht zuvor von Alpträumen geplagt worden – sein Unterbewusstsein hatte Kindheitserinnerungen an Schmerz und Qual an die Oberfläche befördert –, als er schließlich wach geworden war, war er schweißgebadet gewesen, und der Gestank seines längst toten Vaters hatte wie etwas Lebendiges in dem stickigen Schlafzimmer gehangen.

Den ganzen Tag über fühlte er sich müde und kribbelig, und als er später an diesem höllisch heißen Nachmittag eingezwängt hinterm Steuer des engen Ford Pick-ups saß, pochte ihm ein altbekann-

ter Schmerz hinter der Stirn. Er war ganz und gar nicht in der Stimmung, sich von der neuen Tussi in der Zentrale anmeckern zu lassen, bloß weil er seine Überstundenabrechnung noch immer nicht abgegeben hatte.

»Blöde Fotze«, sagte Vernon ins Mikrofon, dessen Kabel sich zum Funkgerät am Armaturenbrett kringelte, und hoffte, dass die Tussi, ein fettes weißes Miststück mit Pickeln und einer eiterfarbenen Haartönung, das noch mitkriegte, ehe er sich abmeldete.

Sie kriegte es mit. »Wie war das?« Ihre Stimme schrillte durch das statische Rauschen.

»Du hast mich genau verstanden«, sagte Vernon, hängte das Mikro ein und musste lachen bei der Vorstellung, wie sie in der Zentrale in Hout Bay vor Entrüstung schäumte.

Er nahm ein paar Schmerztabletten aus dem Handschuhfach, schluckte sie trocken runter und spürte den Säuregeschmack auf der Zunge, als hätte er an einer Batterie geleckt. Er brauchte eine Pause, um sich die Beine zu vertreten, zu pinkeln, zu rauchen. Und nach einem seiner Projekte zu sehen.

Vernon haute den Gang rein. Der rote Ford schoss vom Seitenstreifen auf die Straße, die sich in Serpentinaen runter nach Llandudno wand, dem Villenvorort, der sich an den Berghang klammerte und am Strand entlangschlängelte. Ein Ort, den kein Schwein buchstabieren und die Hälfte der Leute in den Gettos der Cape Flats nicht mal aussprechen konnte. Kein Wunder.

Als er an dem hölzernen Sniper-Wachhäuschen vorbeikam, das die Straße sicherte, drückte Vernon auf die Hupe und schreckte den fetten Schwarzen auf, der darin döste. Warnend, mit ausgestrecktem Finger, drohte er ihm, während der Uniformierte von seinem Hocker hochsprang und in der offenen Tür zackig Haltung annahm, wie Idi Amin auf Truppeninspektion.

Vernon fuhr zum Ozean, vorbei an glitzernden Bauten aus Stein und Glas, die sich hinter hohen Mauern und Elektrozäunen versteckten und an denen größtenteils das rote Schild von Sniper Security prangte.

Es war Samstag, und das bedeutete, dass Hunderte Autos die Straßen verstopften, weil Menschen von der gesamten Kap-Halbinsel zum Baden an den Llandudno-Strand kamen, ein beliebtes Ausflugsziel für picknickende Familien, Surfer und Bodyboarder. Parkplätze in Strandnähe waren rar gesät, weshalb die Tagesausflügler unweigerlich die Einfahrten der reichen Drecksäcke blockierten, die dann prompt bei Sniper anriefen, damit die sich darum kümmerten.

Vernon hatte sich zwar einigermaßen an den Statusverlust gewöhnt, der mit dem Absturz vom Detective bei der Polizei zum uniformierten Wachmann einhergegangen war, aber er kam nicht damit klar, sich als besserer Parkwächter mit den sonnenverbrannten Weißen anzulegen, damit diese ihre Autos wegsetzten. Er hatte nicht vor, sich länger hier aufzuhalten. Also winkte er den beiden Sniper-Leuten an dem Schlagbaum zu, mit dem sie die Autoflut regulierten, und fuhr am Strand entlang, bis die Straße sich verengte, die Häuser immer weniger wurden und bloß noch ein einsamer Glaskasten für sich allein dastand. Durch die Spiegelung von Ozean und Himmel in den Fenstern sah es aus, als würde das Haus schweben und bald mit der Ebbe hinaustreiben.

Ein Haufen Mercedesse, BMWs und klobige Geländewagen standen kreuz und quer auf der Straße vor dem Haus. Während Vernon seinen Pick-up zwischen ihnen hindurchmanövrierte, sah er eine kleine Parade von weißen Familien – gut genährte Männer in den Dreißigern und deren fitnessstudiogeile Frauen und blasse Kinder – aus dem Tor kommen, in ihre Karren steigen und zu ihren Bilderbuchleben davonzufahren.

Das Haus verschwand in seinem Rückspiegel, und die Straße endete. Felsen und Büsche versperrten die Sicht auf den Ozean. Vernon parkte den Ford hinter den Granitbrocken, die das Haus flankierten und die kleine Bucht des Privatstrandes nach einer Seite hin begrenzten.

Als er seinen massigen Körper aus dem Ford schob, langsam, weil das verkrüppelte Bein nach den Stunden hinterm Steuer ganz steif war, spürte Vernon, wie ihm der Schweiß auf der Brust und um die

Eier klebte. Er fuhr sich durch das dunkle, wellige Haar, und seine Hand war sofort nass. Mit seiner mittelbraunen Haut und der geraden Nase ging er beinahe als attraktiv durch, bis er seine nachgemachte Ray-Ban-Sonnenbrille abnahm und die khakifarbenen Augen zum Vorschein kamen, zu klein und zu dicht an der Nase, als wollten sie sich in seinen Schädel zurückziehen. Pitbullaugen. Er putzte die Sonnenbrille und setzte sie wieder auf.

Vernon schnappte sich eine warme Dose Cola und den noch unangerührten Big Mac in der Styroporverpackung und ließ den Pick-up mit dem murmelnden Funkgerät stehen. Im Gehen rückte er die Glock an seiner Hüfte zurecht und hinkte über die Felsen, die jetzt bei der tiefstehenden Sonne im Schatten lagen, wodurch sich seine graubraune Uniform kaum von ihnen abhob. Behutsam kletterte er über die vom Tang glitschigen Felsen, suchte nach festem Halt für seine Stiefel.

Er ging an dem Felskamm entlang, bis der Ozean in Sicht kam, und blickte nach unten auf den Privatstrand. Ein Grüppchen Weiße stand um einen Tisch mit leeren Flaschen, der festlich mit Luftballons geschmückt war.

Langsam stieg Vernon hinunter zum Wasser, vorbei an den Felsbrocken, die ihm die Sicht auf das Haus versperrten. Hier gab es keinen Strand, bloß einen steinigen Sockel, auf dem ein Schwarzer splitterfasernackt auf allen vieren herumkroch, sodass seine verfilzten Dreadlocks ins Meer hingen. Der Rasta schrie und stöhnte wie ein wildes Tier.

»He! He, Bob Marley!«, rief Vernon.

Vernon hatte keine Ahnung, wie der Irre hieß, aber er hörte inzwischen auf den Spitznamen, blickte auf und zeigte ein zahnlückiges Grinsen.

»Zieh dir was über deinen Stinkearsch! Aber dalli!«

Der Rasta stand auf und zog sich eine zerlumpte Khakihose über die baumelnden Eier. Sein nackter Oberkörper war so mager, dass die Rippen wie Xylofonstäbe gegen die Haut drückten.

»Hier«, sagte Vernon und stellte die Cola und den Big Mac auf einen Stein.

Der Rasta faltete die Hände und verbeugte sich. Vernon hatte noch nie auch nur einen verständlichen Laut aus dem Mund des Mannes gehört und vermutete, dass der Spinner nicht sprechen konnte. Was ihm nur recht war. Er musste sich da draußen schon genug Scheiß anhören, tagein, tagaus. Der Schwarze stürzte sich wie ein Wilder auf das Essen, stopfte es sich in den Mund.

Vernon wandte ihm den Rücken zu, machte die Hose auf und pinkelte in hohem Bogen auf die Felsen. Dabei bewegte er die Schultern, um die Verspannung zu lockern. Dann zog er den Reißverschluss wieder hoch und setzte sich, das kranke Bein gerade ausgestreckt, klopfte eine Lucky Strike aus der Packung in seiner Tasche und zündete sie an, ließ den Rauch seine magische Wirkung tun, während er hinaus zum Horizont blickte. Die Ebbe hatte eingesetzt, und der heiße Wind, der von den Bergen herabfegte, trieb Wellen an Land.

Der Schwarze hatte das Essen verschlungen und spülte jetzt mit der Cola nach, seine erbärmlichen Habseligkeiten um sich herum ausgebreitet. Eine zerrissene Decke. Ein paar Plastiktüten mit weißer Geier was drin. Ein Stapel alter Zeitungen, die im Wind raschelten. Eine Reihe Plastikcolaflaschen, gefüllt mit Meerwasser. Diese Schwarzen tranken das Zeug als Abführmittel.

Vor ein paar Wochen hatte Vernon den Rasta erstmals gesehen, wie er sich hierhergeschlichen hatte. Sein erster Impuls war gewesen, ihn in den Arsch zu treten und zum Teufel zu jagen. Aber irgendwas hatte ihn davon abgehalten. Irgendeine Ahnung. Und Vernon war ein Mann, der seinen Ahnungen vertraute, der nur allzu gut wusste, dass nicht alles immer so war, wie es auf den ersten Blick schien, und der Lauf des Lebens alles andere als ein schnurgerader Marsch war: Es konnte wie verrückt Haken schlagen, urplötzlich die Richtung wechseln. Ein erfolgreicher Mann wusste das. Legte sich einen Vorrat von Dingen an, die ihm vielleicht irgendwann nützlich sein konnten.

Also ließ er den Schwarzen in Ruhe. Machte ihn zu einem seiner

Projekte. Brachte ihm manchmal was zu essen, passte auf, dass er sich nicht von diesem gottverlassenen Fleckchen entfernte und schön außer Sichtweite der Häuser der Reichen blieb. Mittlerweile hielt der Mann Vernon für seinen Wohltäter.

Vernon stand auf, und prompt protestierte sein Bein. »Okay, mein Freund, ich geh dann mal. Bis bald.« Er schnippte dem Rasta seine halb aufgerauchte Zigarette hin, und der fing sie auf, warf sie erst von einer Hand in die andere und wippte dann, als er schließlich daran zog, mit dem verwilderten Kopf.

Vernon hinkte zurück zu seinem Pick-up. Als er die höchste Stelle der Felsen erreichte, kam das Haus in Sicht. Inzwischen waren fünf Leute am kleinen Strand: Der magere Weiße stand mit seiner Frau, die aussah, als hätte die Sonne sie ausgelöscht, ihrer kleinen Tochter und zwei anderen Männern zusammen. Einer davon war der australische Kiffer, der ein paar Straßen weiter in einer Art Cottage wohnte, ein Großmaul mit rotem Gesicht und dicker Wampe. Vernon hörte sein Lachen, das der Wind zu ihm trug. Der andere Typ, älter, groß, mit weißem Haar – irgendein Europäer –, besaß eine riesige, sich an den Hang schmiegende Villa.

Kurz darauf sah Vernon die Frau in die Küche gehen, gefolgt von der Kleinen, und in dem Moment knickte ihm das Bein weg, und er setzte sich auf den Felsen. Er massierte sich den Oberschenkel und beobachtete dabei, wie der Weißhaarige irgendwas zu den beiden anderen sagte, sich mit Handschlag verabschiedete, lachte und im Haus verschwand, hinter der Ehefrau her.

Caroline Exley stand am Küchenfenster und sah zu, wie Nick mit Vladislav Stankovic sprach, der sie seit zwei Monaten vögelte. Vlad warf den Kopf in den Nacken und lachte über etwas, das der widerliche australische Exkriketspieler Shane Porter sagte. Dann drehte er sich um, starrte Caroline an und zwinkerte.

Ihr Ehemann und ihr Liebhaber hätten unterschiedlicher nicht sein können. Nick war klein und schwächling, ein Peter-Pan-Typ, der bei

weitem nicht aussah wie sechsunddreißig und die Art von Schlabberklamotten trug, wie sie Leute bevorzugten, die ihr Leben vor dem Computer verbringen.

Vlad war mindestens fünfzig (zu eitel, um sein Alter zu verraten) und so braungebrannt wie altes Teakholz. Mit seiner Hakennase und dem vollen, aus der hohen Stirn glatt nach hinten gekämmten eisgrauen Haar sah er aus wie ein serbischer Kriegsverbrecher. Sie nannte ihn Vlad, den Pfähler.

Auch beim Sex war er ganz anders als ihr Mann. Nick hatte sie mit Humor verführt. Als sie sich damals kennenlernten, vor zehn Jahren, war er richtig lustig gewesen. Sie hatten geflirtet, rumgealbert und sich gegenseitig ins Bett gescheucht. Es war schön gewesen, aber große Leidenschaft war Nicks Sache nicht.

Sex mit Vlad dagegen war ein sinnlicher Rausch. Er vergrub sie förmlich unter seinem wuchtigen Körper, eine feuchte Masse, die nach Fleisch und Balkanzigarren stank, die mächtige Brust mit tepichartigem, grauen Pelz bedeckt, die krausen Schamhaare rauh an ihrer Klitoris. Er vögelte sie, bis die Stimmen verstummten und ihre Wut abklang und sich verflüchtigte wie Rauch. Der Gedanke an seinen dicken Schwanz in ihr machte Caroline feucht, und sie musste sich an der Arbeitsplatte festhalten, um die Fassung zu bewahren.

Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar und ließ den Blick durch die Küche wandern, überwältigt von dem krassen Überfluss ihres Lebens, der sich hier zeigte. Überall standen Teller mit kaum angerührtem Essen herum: Stücke vom Marmorkuchen, von gierigen kleinen Mündern angebissen und dann zugunsten belgischer Pralinen liegen gelassen; klebrige chinesische Süßigkeiten und fluffige, orangefarbene Fruchtgummitausendfüßler, die Finger und Zunge tartrazingelb färbten.

Die Erwachsenen hatten Olivenbaguettes und Croissants ausgeweidet und die Überreste in einem matschigen Brei aus Chardonnay, Balsamicoessig, Brie, Roquefort und fetten Dips ertränkt. Sogar die Salatblätter sahen nackt und geschändet aus.

Sunny, die ihr ins Haus gefolgt war, hockte auf einem Küchenstuhl und plapperte unaufhörlich und unverständlich vor sich hin, ohne dass Caroline sie richtig wahrnahm. Sie startete einen verzweifelten Versuch aufzuräumen, nahm einen Teller, auf dem noch Kaviar klebte, dick wie Sand auf einem Lavastrand, und musste fast kotzen, als ihr der gynäkologische Geruch in die Nase stieg. Sie stellte den Teller wieder hin, schloss die Augen und massierte sich die Schläfen, versuchte, die Stimmen wegzureiben, die sich in ihr rührten. Eine Erinnerung daran, dass sie ihre Medikamente nehmen sollte.

Der Tag hatte sie ausgelaut, und sie war froh, dass er fast vorbei war. Nach diesen obszön fröhlichen Mittdreißigern und ihren aufsässigen Bälgern war sie mit den Nerven am Ende. Wahrhaftig, sie hatte sich alle Mühe gegeben, sich ihre Verachtung – und ihre nicht enden wollende, nagende Wut – nicht anmerken zu lassen. Vlad gab Nick und Porter die Hand, kam auf die Veranda getrabt und in die Küche gerauscht. Er trug sein lächerliches Eurotrash-Outfit: pinkfarbenedes Lacoste-Hemd und blaue Hose mit Kordelzug, gebräunte Füße ohne Socken in weißen Espadrilles.

»Darlink«, sagte er mit seinem ulkigen Akzent.

»Achtung. Kleine Ohren«, antwortete sie und deutete mit dem Kinn auf Sunny, die sie blinzeln beobachtete, als würde sie etwas ahnen.

»Es war ein schöner Tag«, sagte er. »Danke.«

»Nächstes Mal musst du unbedingt deine Frau mitbringen.« Das war ein Running Gag zwischen ihnen. Die namenlose, stets abwesende Frau – ständig in irgendwelchen Wellnesshotels oder spirituellen Zentren.

»Selbstverständlich.« Er kam näher, legte seine breitfingrige Hand neben ihre.

Sie konnte ihn riechen, seinen fleischigen Körpergeruch, der durch das widerliche Designer-Aftershave drang. Jedes Mal, wenn sie ihn sah, dachte sie bei sich, was für eine Witzfigur er war. Und dann ließ sie sich doch von ihm vögeln. Er wusste nicht oder machte sich nichts draus, dass sie mit ihrem ersten und einzigen Roman für den Orange

Prize in die engere Auswahl gekommen war. Oder dass ihr Verlag nach drei Jahren den lachhaft kleinen Vorschuss zurückverlangte, den man ihr für das Buch über die Brontë-Schwester bezahlt hatte, das sie nie hatte schreiben können. Er wollte sie bloß bis zum Umfallen ficken.

Caroline blickte aus dem Fenster und sah, wie sich Nick und der Australier über einen Joint beugten, Rauch lachten. Idioten. Dann entdeckte sie das Spielzeugschiff. Es schaukelte im seichten Wasser. Das zurückweichende Wasser der Ebbe umspülte es, ließ die Segel wippen, und die Rückströmung drohte, es in die Wellen zu ziehen. In dem Moment hatte sie eine Idee.

Caroline strich sich das Haar aus dem Gesicht, drehte sich zu Sunny um und lächelte ihr mütterlichstes Lächeln. »Schätzchen, lauf lieber raus und rette dein Boot«, sagte sie und schickte ihre Tochter in den Tod, damit der serbische Banause seine dicken Finger in ihren feuchten Slip schieben konnte.

Jetzt, da die Gäste gegangen waren, konnte Exley sich endlich entspannen. Den ganzen Nachmittag über hatte er auf der Hut sein müssen, ständig darauf gefasst, dass Caroline wieder einen ihrer Anfälle bekam. Aber sie hatte sich mustergültig verhalten. Spröde und distanziert zwar, aber so war Caroline nun mal. Immerhin hatte es keine Beleidigungen gegeben, keine Wutanfälle, kein zerschlagenes Porzellan. Ein ziemlich guter Tag also.

Shane Porter reichte ihm den Joint und sagte: »Na los, mein Freund, ziehen wir uns einen rein.«

Exley rauchte selten Gras, aber er war leicht angeschickert vom Wein, und vielleicht würden ihm ein paar Züge helfen, die gute Stimmung zu halten. Außerdem spürte er, dass Porter sich jetzt vielleicht dazu überreden lassen würde, ihm von dem Vorfall vor drei Jahren in Islamabad zu erzählen, als auf dem blonden Schopf des früheren Cricketwerfers und späteren Sportkommentators eine Riesenladung Dreck gelandet war, weshalb er sich hier nach Kapstadt aufs Altenteil hatte flüchten müssen.

Exley hatte Porter gegoogelt, und anscheinend hatte der in einer Werbepause einen pakistanischen Schlagmann (einen bärtigen Typen, der jedes Mal, wenn er hundert Runs erzielt hatte, niederkniete, das Gesicht Richtung Mekka wandte und den Boden des Cricketfelds küsste) als »Scheiß-Osama bin Laden« bezeichnet, ohne zu wissen, dass sein Mikro an war und man ihn auf dem gesamten Subkontinent hören konnte. Aber die Details dieser Geschichte waren ungenau und widersprüchlich, laut Wikipedia-Eintrag nicht hinreichend belegt, und der schwatzhafte Aussie hatte in den zwei Monaten, die Exley ihn kannte, über alles Mögliche geredet, nur nicht über seinen beruflichen Absturz.

Das Gras machte Exley mutig, und er sagte: »Komm schon, Port, erzähl's mir.«

»Was willst du hören, Ex?«

»Was ist wirklich in Pakistan passiert?« Er ließ die Frage auf einer Rauchwolke über die Lippen gleiten.

Exley merkte, dass Sunny neben ihm stand, irgendwas sagte und an seinen Surfshorts zupfte. Er strich ihr geistesabwesend übers Haar, ganz auf den Australier konzentriert, und sie drehte sich unter seiner Hand weg.

Exley nahm noch einen tiefen Zug, gab den Joint dann wieder Port, der ihn bis auf ein winziges Stück zu Ende rauchte und den Stummel schließlich hoch in einen mit Rot- und Mauvetönen gestreiften Himmel wegschnippte.

»Ach, warum so einen schönen Tag versauen?« Aber Exley wusste, dass er ihn hatte, die Mischung aus Kap-Wein und Durban-Gras wirkte wie eine Wahrheitsdroge, und Porter fragte: »Willst du dir echt meine Leidensgeschichte anhören?«

»Klar, ich bin neugierig.«

»Tja, Alter, das Ganze war eine Riesenscheiße, das kann ich dir sagen.« Port zauberte einen weiteren Joint aus seiner Hemdtasche und zündete ihn an. »Die Welt lag mir zu Füßen, bis ich dieses Spiel Pakistan gegen Australien in Islamabad kommentiert habe. Am nächs-

ten Tag musste ich in den erstbesten Flieger steigen und nach Hause verschwinden, in Ungnade gefallen und geächtet bis in alle Ewigkeit.«

Der Australier stockte, den Joint auf halbem Weg zum Mund, als Carolines Schrei die Luft zerriss. Kreischend kam sie aus dem Haus gestürzt. Exley dachte zuerst, sie hätte mal wieder einen ihrer Anfälle, und war erleichtert, dass bloß der gestrauchelte Australier das mitbekam, bis Porter Exley an der Schulter packte und ihn herumriss, den Blick zum Ozean. »Mein Gott, Exley!«

Exley brauchte einen Moment, erst dann begriff er, dass das Stück Treibholz, das er da im Wasser wippen sah – der Atlantik war jetzt aufgewühlter, weil der Gezeitenwechsel eingesetzt hatte und der Wind auffrischte –, der Arm seiner Tochter war, der im Schatten der grauen Felsen die Wellen brach. Sunnys heller Kopf tauchte für einen Moment auf und verschwand dann in der hohen Dünung.

Exley rannte los, sprang in die eisigen Brecher, spürte das Riff unter den Füßen wegfallen. Sunny war nirgends zu sehen. Er tauchte, durch die Kleidung beschwert, und sah sie zu den winkenden Fingern des Seetangs hinabsinken. Ihr Haar schlängelte sich wie das der Medusa weg von ihrem Kopf, ein paar Bläschen drangen ihr aus dem Mund.

Vor lauter Panik schluckte Exley Wasser. Er stieß zurück an die Oberfläche, schnappte nach Luft und tauchte wieder, kämpfte sich mit rudierenden Armen zu Sunny hinunter. Er packte sie, zog sie hoch, taumelte durch die Brandung, schleifte seine Tochter auf den Sand und beugte sich über sie, sodass ihr Wasser aus seinen Haaren ins Gesicht tropfte, eine bleiche Totenmaske.

Exley öffnete Sunnys Mund und blies Luft in sie hinein, spürte, wie kalt ihre Lippen waren. Gott, er hatte nie Wiederbelebungsmaßnahmen gelernt. Trotz seiner Panik nahm er wahr, dass Caroline mit den Knien auf Sunnys aufgefächertem nassem Haar kniete, dass ihre blassen Hände hilflos zitterten. Shane Porter stand wie erstarrt da und glotzte.

Plötzlich stießen kräftige Arme Exley beiseite, und ein großer brauner Mann in einer Sicherheitsdienstuniform tauchte wie aus dem Nichts auf, hockte sich rittlings über Sunny und drückte mehrmals kräftig auf ihre Brust. Das Wasser quoll aus ihr heraus. Mit beiden Händen öffnete der Fremde Sunnys Mund, legte dann seinen auf ihren, presste Luft in ihre Lunge und fiel in einen rasselnden Rhythmus, während Exley wildes Sirenengeheul hörte.